

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun
Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden
Band: 50 (1990-1991)
Heft: 1

Artikel: Chur : kennst du Chur noch?
Autor: Cantieni Domenic
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-356955>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Chur

Kennst du Chur noch?

Liebe Leserin, lieber Leser,

ob wir im Kindergarten, in der Primar- oder Sonderschule, im Handarbeits- schul- oder Hauswirtschaftsbereich, auf der Real- oder Sekundarschulstufe «zu Hause» sind oder einmal waren – die meisten unter uns verbindet eine unvergessliche Gemeinsamkeit: *Chur als Ausbildungsort!* Bei den einen mögen seither erst ein paar Jährchen verstrichen sein, andere blicken schon mehrere Jahrzehnte auf jene zum Teil recht romantische Churerzeit zurück. Irgendwie hat sich unsere Hauptstadt in jedem von uns nachhaltig eingeprägt: vielleicht noch als verträumtes, gemütliches Provinzstädtchen, vielleicht aber auch als aufstrebende Schul-, Verwaltungs- und Verkehrsmetropole mit all ihren positiven und negativen Begleiterscheinungen.

Viele werden rückblickend mit einer gewissen Wehmut feststellen, dass im Laufe der Zeit im Stadtbild verschiedene bedauerliche Veränderungen eingetreten, andererseits aber auch durchaus erfreuliche Neuerungen zu verzeichnen sind. Gemeinsam wollen wir uns deshalb auf eine diesbezügliche «Entdeckungsreise» begeben.

1. Auf der Suche nach baugeschichtlichen Zeugen

Die gelegentliche Erwähnung von Chur als älteste Stadt der Schweiz ist aus der Sicht eines Werbefachmannes zwar begreiflich, aber dennoch gewagt. Eines jedoch darf unsere Stadt bis heute für sich beanspruchen: sie weist eine einzigartige 6000jährige *kontinuierliche Siedlungsgeschichte* auf! Dies in Wort und Bild kurz nachzuweisen, ist unser erstes Ziel.

2. Auf der Suche nach kleinen, unbeachteten Kostbarkeiten

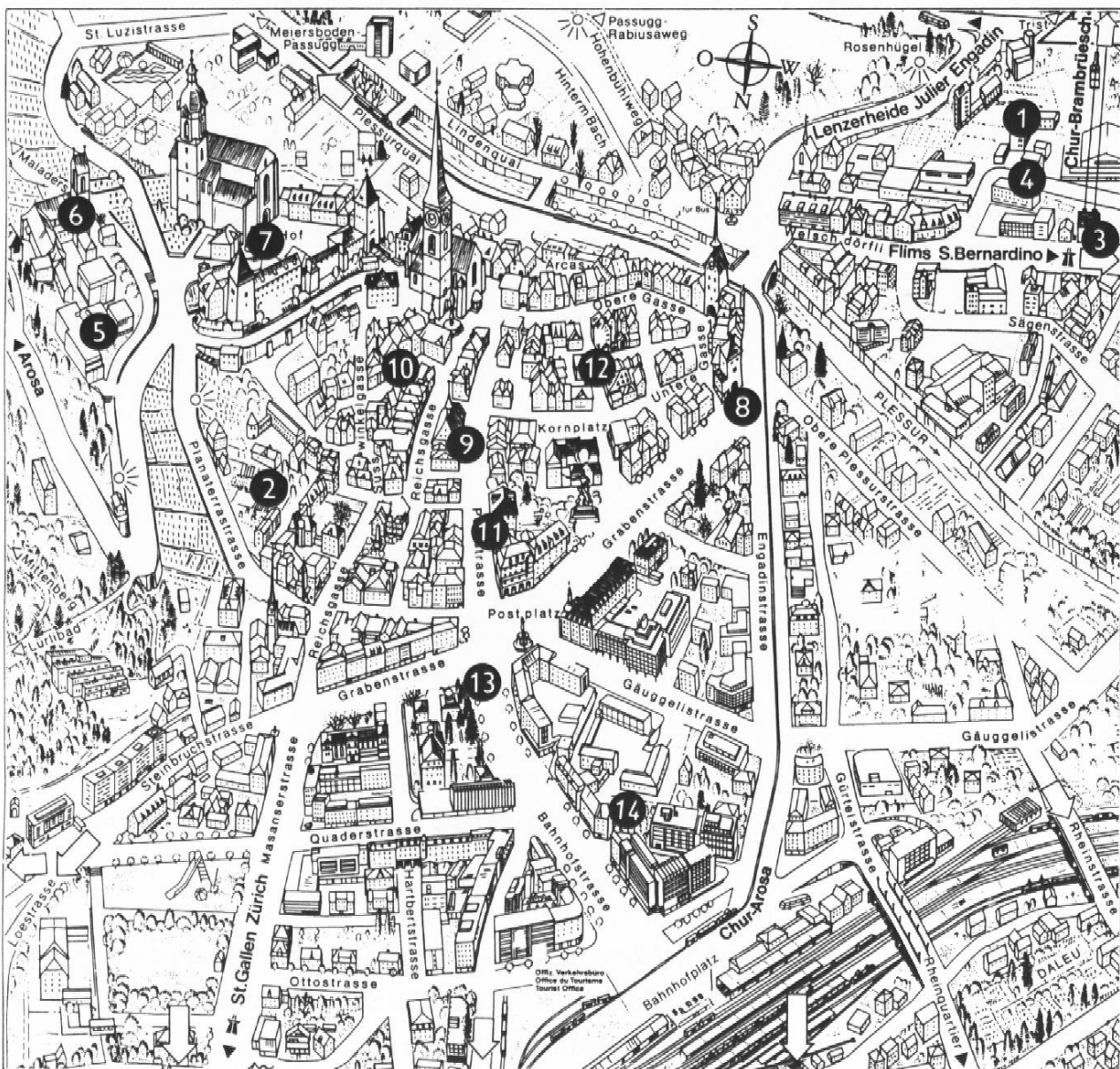
Gemeint sind damit also nicht auffällige Gebäude, wie Kirchen, stattliche Bürgerhäuser usw., sondern eben meist unbekannte, wenig beachtete Kleinigkeiten, die oft eine ungeahnte Aussagekraft besitzen. Es könnte ja sein, dass ihr dieses oder jenes Detail überhaupt erstmals zu Gesicht bekommt.

3. Auf der Suche nach der Churer Mundart

Das hat es wirklich einmal gegeben – einen ausgesprochenen *Churer Dialekt*, der von den übrigen Mundarten deutlich unterschieden werden konnte! Bedeutende Sprachforscher wie *Dr. Robert Planta* und *Dr. Paul Zinsli* haben sich eingehend mit der Entwicklung der Churer Mundart befasst. Den beiden bekannten Churern *Dr. Martin Schmid* und *Dr. Karl Lendi* verdanken wir eine Reihe köstlicher Mundartgeschichten aus vergangenen Tagen. Und schliesslich haben in jüngerer Zeit verschiedene Alt-Churer und Freizeitautoren für weitere ähnliche Beiträge gesorgt, ja auch für wertvolle Dialekt-Wortlisten.

Domenic Cantieni

A. Auf der Suche nach baugeschichtlichen Zeugen



6000 Jahre Chur!

Unsere Hauptstadt wird also immer älter. Dies bestätigt uns auch der Archäologische Dienst GR aufgrund der neusten wissenschaftlichen Forschung. Mit andern Worten: wir finden hier also auf engstem Raum ein Gebiet mit einer 6000jährigen *lückenlosen* Siedlungsgeschichte vor. Wo gibt's das sonst noch in der Schweiz? Und nun der Beweis!

1. Jungsteinzeit (ca. 4000 v. Chr.)

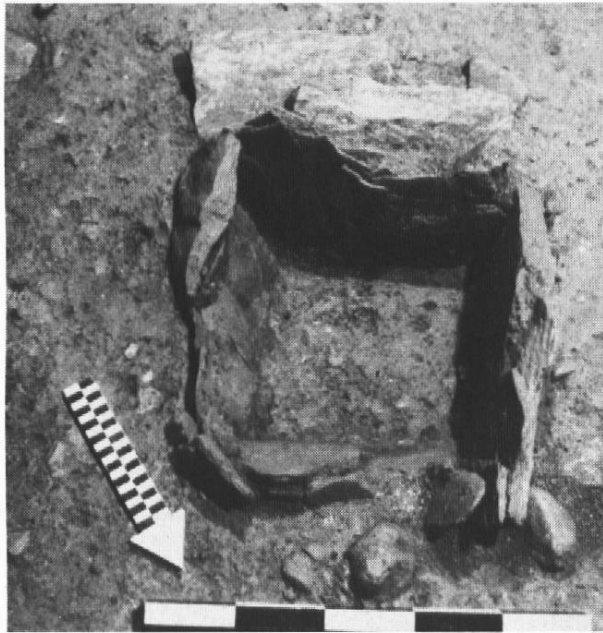


Als der Archäologische Dienst GR in den Jahren 1969–1976 auf dem Areal Ackermann, östlich der Markthalle, Ausgrabungen vornahm, wurden nebst römischen Mauern auch eine erstaunliche Abfolge *vorrömischer* Siedlungsspuren entdeckt.

In der untersten Schicht kamen *Pfostenlöcher* eines *jungsteinzeitlichen* Pfostenhauses zum Vorschein. Neben Gegenständen aus der «Lutzengüetle-Kultur» (Keramik, Steingerät, Knochen usw.) fand man auch Spuren von *Pflugackerbau*, was geradezu als sensationell gewertet wird.

2. Bronzezeit

(ca. 2000–800 v. Chr.)



Bei Ausgrabungen im Karlihof-Areal (neben dem Sennhof) stiess man 1986 u. a. auch auf eine *Herdstelle* in einem *spätbronzezeitlichen Wohnhaus*. Doch schon im Areal Ackermann hatte man sowohl die Schicht der Frühbronzezeit (ca. 2000–1500 v. Chr.), als auch jene der Mittelbronzezeit (ca. 1500–1300 v. Chr.) und der Spätbronzezeit (ca. 1300–800 v. Chr.) entdeckt.

3. Eisenzeit

(ca. 800 v. Chr.–0)



Diese leider nicht gerade aussagekräftige Aufnahme wurde 1967 auf dem Markthallenplatz gemacht. Sie zeigt uns *eisenzeitliche Steinzüge*, die als Unterlage für Holzgebäude dienten (ca. 6. Jh. v. Chr.)

4. Römerzeit

(15 v. Chr.–ca. 400 n. Chr.)



Dieses Bild zeigt uns den Rest eines niedergebrannten römischen Gebäudes mit verkohltem Bretterboden (ca. 2. Jh. n. Chr.) auf dem Areal Ackermann. Im Gebäudeinnern wurden zwei Bronzestatuetten (Merkur und Diana) gefunden. Es war wahrscheinlich ein Wohngebäude. Heute befindet sich dieser Raum samt weiteren schützenswerten römischen Gebäudeteilen unter einem Schutzbau, der sich im Eigentum des Bundes befindet.

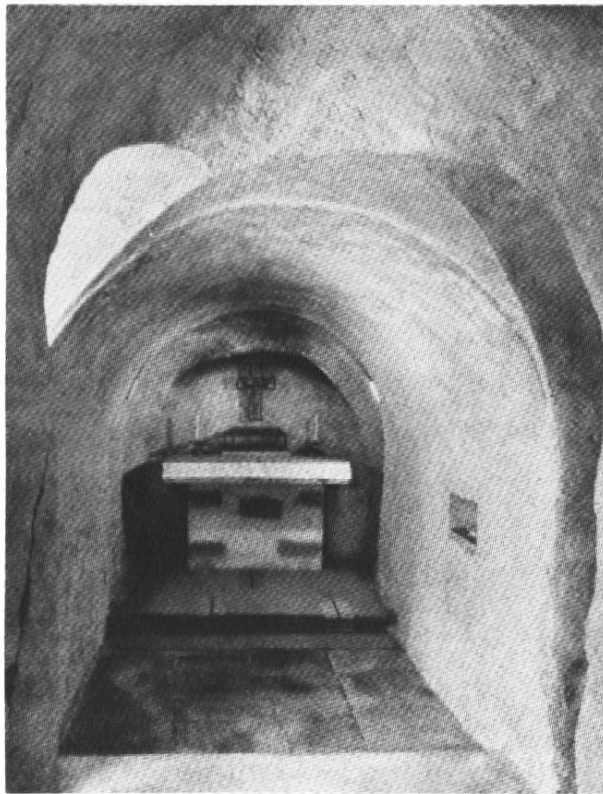
5. Frühchristliche Kunst

(ca. 3.–7. Jh.)



Auf dem Areal der Bündner Kantonsschule (oberer Pausenplatz) befindet sich unterirdisch ein Baudenkmal aus dem 5. Jh., das sogar den meisten Churern heute noch unbekannt ist. Es handelt sich dabei um eine *frühchristliche Grabkammer*, die unter der etwas später gebauten St. Stephanskirche lag. Vermutlich wurden hier die ersten bekannten Churer Bischöfe Asinio und Valentian, vielleicht auch der Heilige Luzius beigesetzt. Wer die Grabkammer besucht, der begreift, dass man von Kunst spricht (Überreste von Malerei und Mosaik). Depot des Schlüssels im Schulsekretariat oder im Rätischen Museum.

6. Karolingische Kunst (8.–10. Jahrhundert)



Sie wurde durch Kaiser Karl d. Grossen ausgelöst, und zwar im Bemühen um ein Wiederbeleben des römischen Imperiums in seinem fränkischen Reich. Vorherrschend im sakralen Bau sind Basilika mit und ohne Querschiff, Saalkirche mit Rechteckchor, eine oder drei Apsiden.

Als typisch karolingischer Bau gilt für Chur die ehemalige Klosterkirche St. Luzi, deren Ringkrypta uns noch heute diese bauliche Epoche in Erinnerung ruft.

Auch die Martinskirche ist karolingischen Ursprungs. Bei der Renovation der Kirche wurde vor einem Jahr ein Teil der ehemaligen Südmauer mit ihren Blendarkaden entdeckt und sichtbar gemacht.

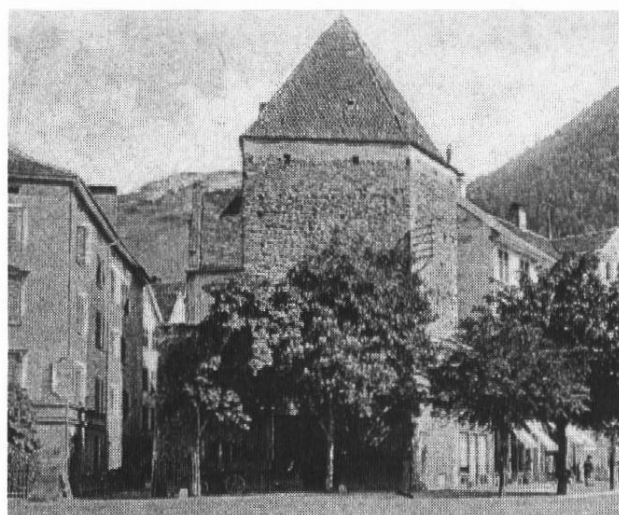
7. Romanik (ca. 11–13. Jh.)



Ein herrliches Beispiel romanischer Baukunst ist die Kathedrale (Turm ausgenommen). Sie wurde im Zeitraum zwischen 1150 und 1270 errichtet, wobei die Bauleute im Ostteil begannen. Die hier sichtbare Westfront zeigt uns (ca. 1250) am obersten Fenster bereits ein erstes gotisches Element, während sowohl beim Hauptportal wie beim darüberliegenden grossen Fenster der typisch *romanische Rundbogen* auffällt.

Zur gleichen Bauepoche gehört auch das Masanserkirchlein.

8. Stadtbefestigung (Beginn im 13. Jahrhundert)



Gemeint ist damit jene Stadtmauer, die wir aus verschiedenen alten Stichen und Holzschnitten her kennen. Auch ihre Entstehung wird der Bauepoche der Romanik zugesprochen. Als direkt sichtbare Zeugen sind noch das Obertor, der Sennhofturm und der hier abgebildete *Malteserturm* zu nennen. Ebenso sind noch verschiedene Mauerreste vorhanden, wovon jener hinter der Regulakirche wohl am besten erhalten ist. Gemäss Altstadtgesetz 1962 sind sämtliche noch vorhandenen Reste der ehemaligen Stadtmauer geschützt.

9. Gotik

(14.–16. Jh. für Chur)



Wer dieses Wort hört, denkt sogleich an den Innenraum der Regula- oder Martinskirche, an die erhabene Höhe ihres Schiffes, an die Spitzbogen, die das Gewölbe tragen und an die hohen, leuchtenden Farbfenster. Doch zeigt sich der gotische Baustil oft auch an profanen Bauten, seien es nun öffentliche Gebäude oder Bürgerhäuser. Hier in Chur kennen wir zahlreiche *spätgotische* Bauten, die unmittelbar nach dem verheerenden Brand von 1464 entstanden sind. Eines davon ist das Rathaus. Ein Merkmal aus der Gotik ist ein eher hoher, nicht zu enger Baukörper, waagrecht gegliedert durch gekahlte Gesimse und mit Reihenfenstern durchbrochen. Die meisten Fensterrahmen sind aus Stein, dem grauen Schiefer aus dem Scaläratobel. Ein Schmuckstück aus gotischer Zeit ist im übrigen auch der Gemeinderatssaal im ersten Stock.

Weitere Beispiele:

Haus zum Raben, Rabengasse 4

Haus Planaterra, Reichsgasse 25

Haus Brandis, Reichsgasse 65

Haus Ragatzer, Reichsgasse 71

Unterer Spaniöl, Süsswinkelgasse 20

Schuolhöfli, Süsswinkelgasse 6

10. Renaissance

(ca. 16./17. Jh.)



Wir wissen es ja schon: Renaissance heisst «Wiedergeburt». Gemeint ist damit baulich das Wiederbeleben der römischen Antike. Im allgemeinen unterscheidet man Früh-, Hoch- und Spätrenaissance. Bei uns tritt letztere am ehesten in Erscheinung (2. Hälfte 16. Jh.), wenn auch zu betonen ist, dass gemäss Dr. E. Poeschel «die Renaissance fast ausschliesslich eine Angelegenheit der Innendekoration ist». Beim abgebildeten *Haus Pestalozza* in der Rabengasse 6 scheint es sich wohl um einen Ausnahmefall zu handeln, wenn man an die reichhaltige Aussendekoration denkt.

Weitere Beispiele der Renaissance-Epoche:

Oberer Spaniöl, Kirchgasse 16

Haus zur Metzg, Arcas 1
Haus zum Wilden Mann, Rabengasse 3
Haus zur Linde, Reichsgasse 55
Haus Schuhmacher, Reichsgasse 24
Hotel Rebleuten, Kupfergasse 1, usw.

11. Barock (17./18. Jh.)



Europäisch betrachtet ist es der Baustil abendländischer Kunst im Zeitalter des Absolutismus vom Ende der Renaissance bis zum Klassizismus. Später wurde das «barocke Zeitalter» zum Teil als «Ausdruck für alles Schwulstige und Absonderliche» abgewertet. Fachleute nennen als Hauptmerkmale des Barock u. a. bewegte, kraftvolle, plastische Formen sowie Vorliebe für geschwungene Linien. Das bischöfliche Schloss und das hier abgebildete «*Alte Gebäude*» (heute Gerichtsgebäude an der Poststrasse) sind zwei gewichtige Zeugen jener Epoche.

Weitere Beispiele:

Grosser Türligarten, Bodmerstrasse 4

Haus Braun, Reichsgasse 28
Rotes Haus, Süsswinkelgasse 15
Das «Buol'sche Haus», heute Rät. Museum
Das «Haus Schwartz» beim Rathaus
Das Haus «Schwartz auf dem Sand»
Das «Regierungsgebäude»
Kleiner Türligarten, Bodmerstrasse 2
Stuppishaus, Masanserstrasse 45
Salishaus, Masanserstrasse 35

12. Klassizismus (ca. 1750–1850)



Dieser Stil löst allgemein die Barock- und Rokokozeit ab. Als «*klassisch*» wird jene Form bezeichnet, die sich an Vorbildern der römisch-griechischen Antike orientiert, in einem gewissen Sinne also ähnlich wie bei der Renaissance. Merkmale des Klassizismus sind u. a. Bauten von strenger Monumentalität. Auf besonderes Dekor wird meist verzichtet; dafür achtet man auf eine blockhafte Baugliederung. Das abgebildete «*Haus zum Pfisterbrunnen*» gilt als gutes Beispiel.

Weitere Beispiele:

Haus Salis auf dem Sand, Plessurquai 49

Rigahaus, Masanserstrasse 55

Planta-Haus, Malixerstrasse 9

Haus Schmidt, Ottostrasse 19

ehem. Postgebäude, Reichsgasse 44

Westfront Nikolai-Schulhaus, Mitteltrakt

13. Historismus

(ca. 1830–1905)



Das einstige «Café Du Nord» am Bahnhofplatz, das wir auf dem Titelbild sehen, war geradezu ein Musterbeispiel dieser Epoche. Bei näherer Betrachtung stellen wir nämlich fest, dass am gleichen Haus verschiedene Baustile zu erkennen sind. In Chur finden wir eine grosse Anzahl historizistischer Bauten; auch der Stadtgarten als Anlage gehört dazu. Auf dem Bild oben ist die «Villa Planta» beim Postplatz abgebildet (heute Kunsthaus), welche 1874/76 gebaut wurde und mit ihrem Vorgarten wahrlich ein besonderes Umfeld darstellt. Weitere Beispiele sind:

Villa Brunnengarten, Obere Plessurstrasse 1

Villa Coaz, Masanserstrasse 93

Staatsgebäude, Grabenstrasse 30

Postgebäude, Gäuggelistrasse 1, Postplatz

Villa Zambail (Duc de Rohan), Masanserstrasse 40

14. Jugendstil

(1890–1910)



Dieser Baustil richtete sich ganz eindeutig gegen den Historismus der vorangehenden Epoche. Er erfasste auch Möbel und andere Einrichtungsgegenstände. Der Jugendstil ist u. a. an den vegetabilen Formen, den gekurvten Linien (wellenförmig, flammend), zu erkennen, wobei auch das Plastische von Bedeutung ist.

Am Haus Näscher in der Steinbockstrasse 2 (Nähe Schweiz. Kreditanstalt) zeigt sich die Jugendstil-Epoche recht anschaulich.

Weitere Beispiele:

Haus Christoffel, Engadinstrasse 30

Villa Fontana, altes Frauenspital

Villa Baumgärtner, Rätusstrasse 2

Villa unterer Brunnengarten, Obere Plessurstrasse 5

15. Bündner Heimatstil (ca. 1905–1915)



Dem Jugendstil folgt die Zeit des «Bündner Heimatstils». Bauten dieser Epoche sind in Chur recht häufig anzutreffen und wirken malerisch und teilweise recht imposant. Wir denken hier z. B. an das abgebildete Gebäude der Bündner Kantonalbank. Hier ist eine deutliche Abkehr klassizistischer Strenge zu erkennen; demgegenüber spüren wir in diesem Stil ein neues Gefühl für die Natur und das Organische. Man könnte meinen, man hätte es mit einer gewissen Synthese von Jugendstil und Neubarock zu tun. Im Hinblick auf die betr. Architekten schreibt der Kunststoriker Dr. Luzi Dosch in seinem Buch «Die Bauten der Rhätischen Bahn» (1984) treffend: «Ihre Architektur ist eine Reaktion auf die langweiligen und charakterlosen Kastenbauten der Hotels, auf die Nüchternheit der Schablone.»

Weitere Beispiele:

Verwaltungsgebäude der RhB, Bahnhofstrasse 25

Quaderschulhaus, Loestrasse 1

Laubenhof, Gäuggelistrasse 49

Haldenhof, Splügenstrasse 10

16. Neues Bauen und Nachfolge

(ca. 1920–1940)



Wir sehen – architektonisch-stilistisch betrachtet ist damit noch nicht die Gegenwart gemeint, sondern die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Die ältere Generation hat diese Entwicklung also auch miterlebt und mit etwelchem Misstrauen verfolgt. Da entstanden plötzlich geometrisch streng gestaltete Baukörper mit glatten, schmucklosen Fassaden, meist mit Flachdächern ohne den bekannten Dachvorsprung. Als Beispiele dieses Baustils mögen neben dem gezeigten Haus Zalemba (heute Kleider Frey) auch die folgenden Häuser dienen:

Alter Globus am Kornplatz

Hansahof, Oberalpstrasse 2

Für die letzte Bauepoche könnten wir vielleicht den Begriff «Modernstes Bauen» verwenden. Beispiele wären dann wohl u. a. die folgenden Bauten: «Blaue Post», Heilig-Kreuz-Kirche, Hochhaus Lacuna, Bündner Kantonsschule usw.

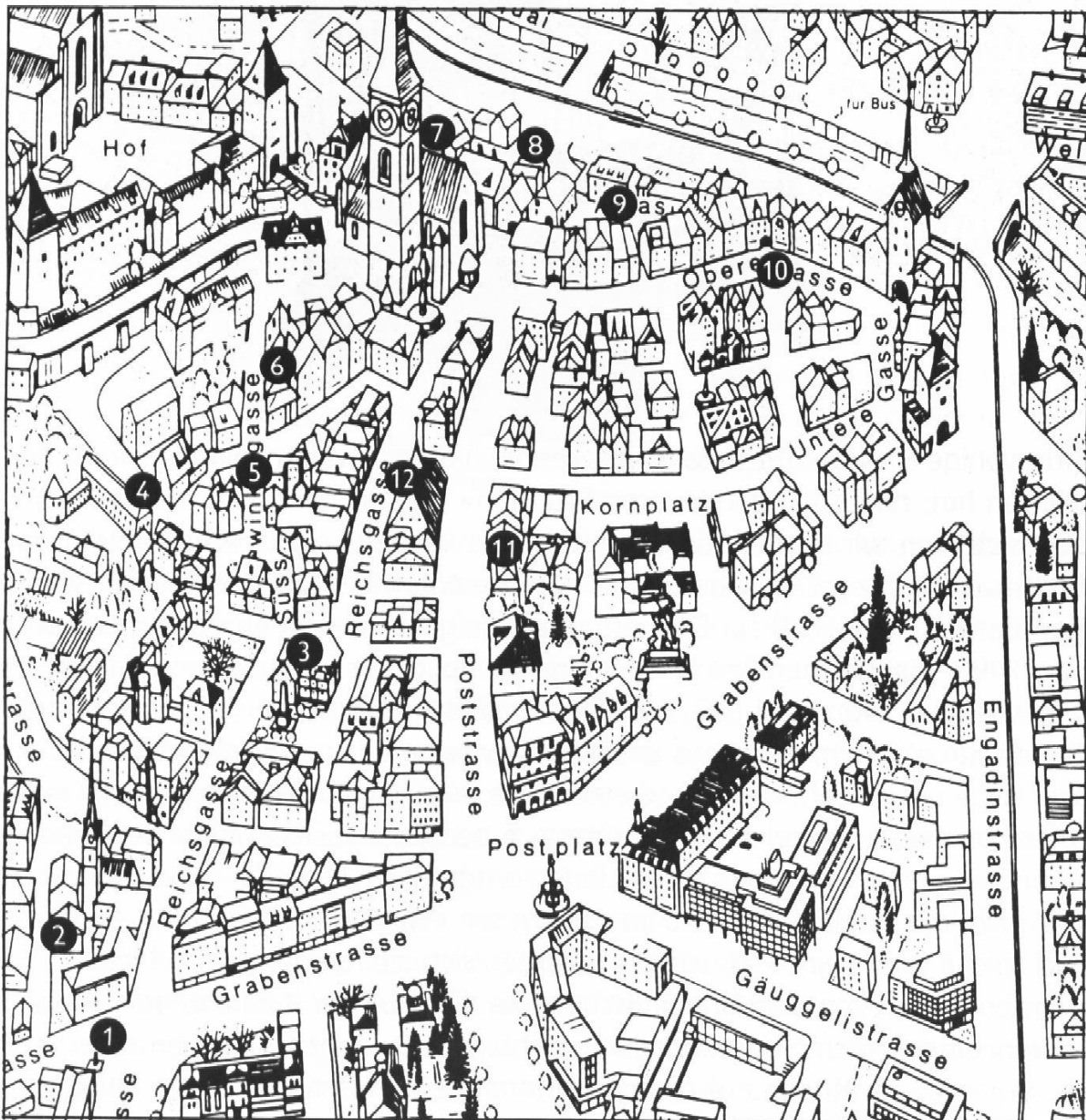
Dies sind also 16 zuverlässige Zeugen aus der 6000jährigen, kontinuierlichen Siedlungsgeschichte unserer Hauptstadt. Die Möglichkeit, heute einen solchen Nachweis zu erbringen, verdanken wir den erstaunlichen Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung.

In unserem Fall sind das:

Dr. Jürg Rageth, Archäologe, Dr. Luzi Dosch, Kunsthistoriker, sowie Leonhard Seeholzer, Stadtbauamt. Sie haben zu diesem Abschnitt bereitwillig wertvolle Unterlagen zur Verfügung gestellt.

Heimatkundliche Studien sind erst dann bereichernd und der Allgemeinheit dienlich, wenn sie in Zusammenarbeit mit den wissenschaftlichen Diensten erfolgen. Dann jedoch können sie durchaus die *Funktion einer verbindenden Brücke* übernehmen.

B. Auf der Suche nach kleinen, unbeachteten Kostbarkeiten

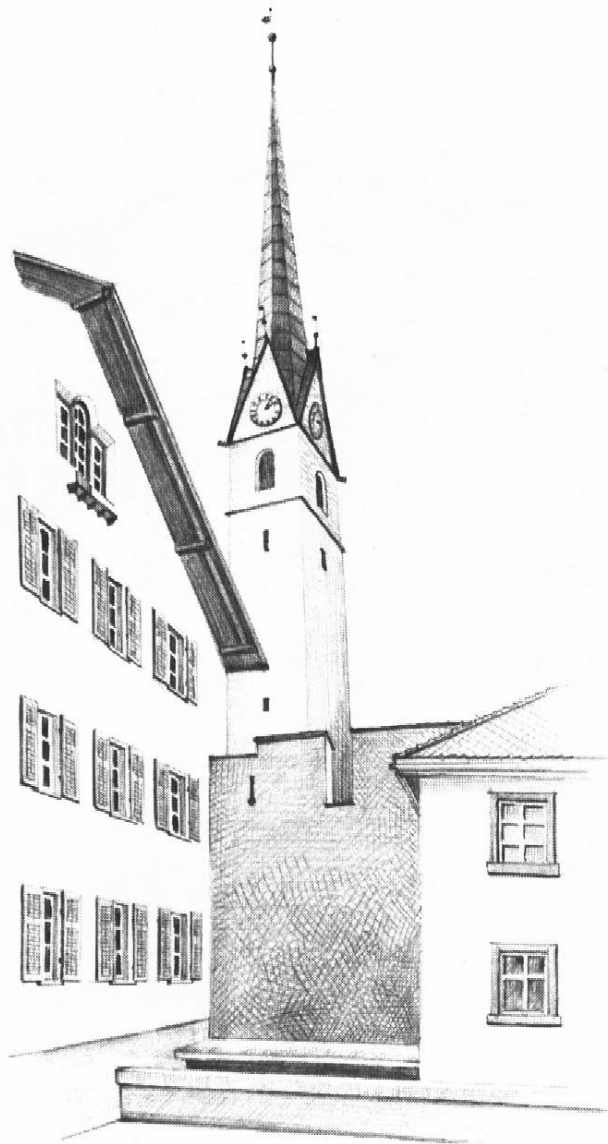


1. Der Untertorerbrunnen



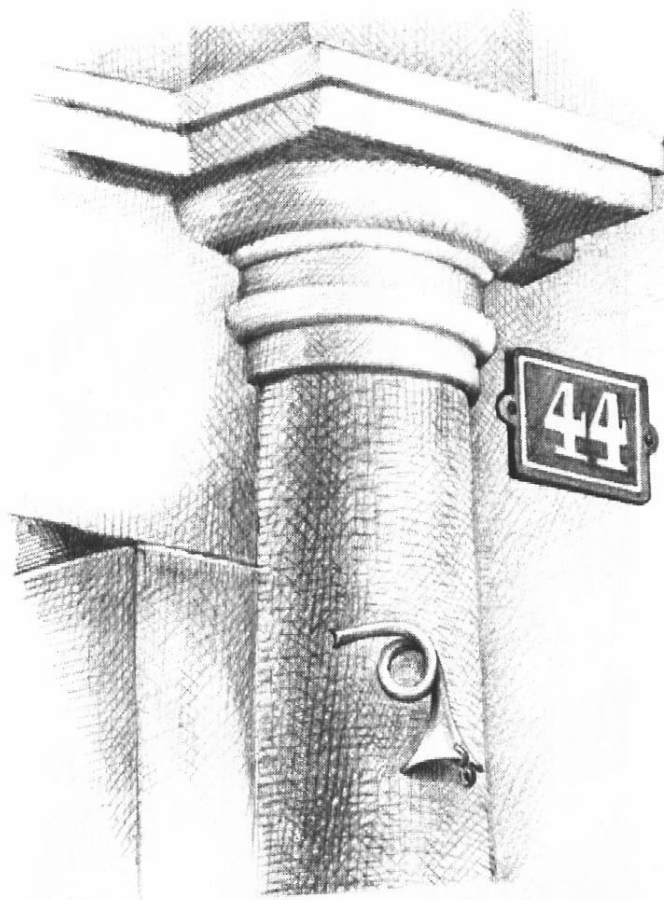
Nur wenige Eingeweihte wissen, dass er noch einen zweiten, einen historischen Namen hat, nämlich «Donna Lupa-Brunnen». Treten wir näher an ihn heran, so entdecken wir an der Säule inmitten des Beckens ein Geschichtsrelief des Bildhauers A. Meyer. Er schuf dieses Werk anno 1905, kurz nach der grossartigen Calvenfeier (1899) zur Erinnerung an die gleichnamige Befreiungsschlacht von 1499. Zur gleichen Zeit wurde übrigens auch das Fontana-Denkmal errichtet. Wer war Donna Lupa? Wir kennen diese mutige, geistesgegenwärtige Bündnerin vielleicht noch aus unserer Schulzeit. Sie war es, die nicht zurückschreckte, als im Schwabenkrieg eine wilde österreichische Rotte in ihre Küche in Tschlin eindrang und sich am mühsam zubereiteten Leichenmahl der Engadinerin sättigen wollte. Keck rief sie ihnen entgegen: «Es reicht nicht auch noch für euch, die Eidgenossen sind im Anzug; wir erwarten sie jeden Augenblick.» Auf solche Weise eingeschüchtert, machten sich die Krieger auf und davon. Sie wurden jedoch von den Einheimischen, die eilig aus der Kirche geholt worden waren, eingeholt und entscheidend geschlagen. Es lohnt sich, die entsprechende Szene in der Küche auf dem erwähnten Relief genauer zu besichtigen.

2. Der Mauerrest am Hofgraben



Unmittelbar hinter der Regulakirche, vom sogenannten Hofgraben her, ist heute noch ein kärglicher Rest der ehemaligen 2 km langen Stadtmauer zu sehen. Der zeitliche Beginn der Befestigungsanlage geht ins 13. Jahrhundert zurück. Der letzte, überaus bedauerliche Abbruch erfolgte 1861 mit dem Niederreißen des behäbigen Untertors. Zurückgeblieben sind neben dem Obertor, dem Malteser- und Sennhofturm und der Turmschale beim Karlihof noch einige spärliche Mauerreste rings um die Altstadt. Betrachten wir die nebenstehende Zeichnung genauer, so erkennen wir ausser der Schlüsselloscharte auch noch einen beachtlichen Zinnenabschnitt. Mit einiger Vorstellungskraft wird es uns gelingen, den dahinterliegenden Wehrgang auf der Mauerkrone aufleben zu lassen. Schade, dass im Jahr 1978 die einmalige Gelegenheit verpasst wurde, auf dem Arcas ein schönes Stück der alten Südmauer samt Wehrgang zu rekonstruieren. Eine derartige Bereicherung zugunsten der Churer Heimatkunde wird sich leider nie mehr bieten.

3. Reichsgasse 44



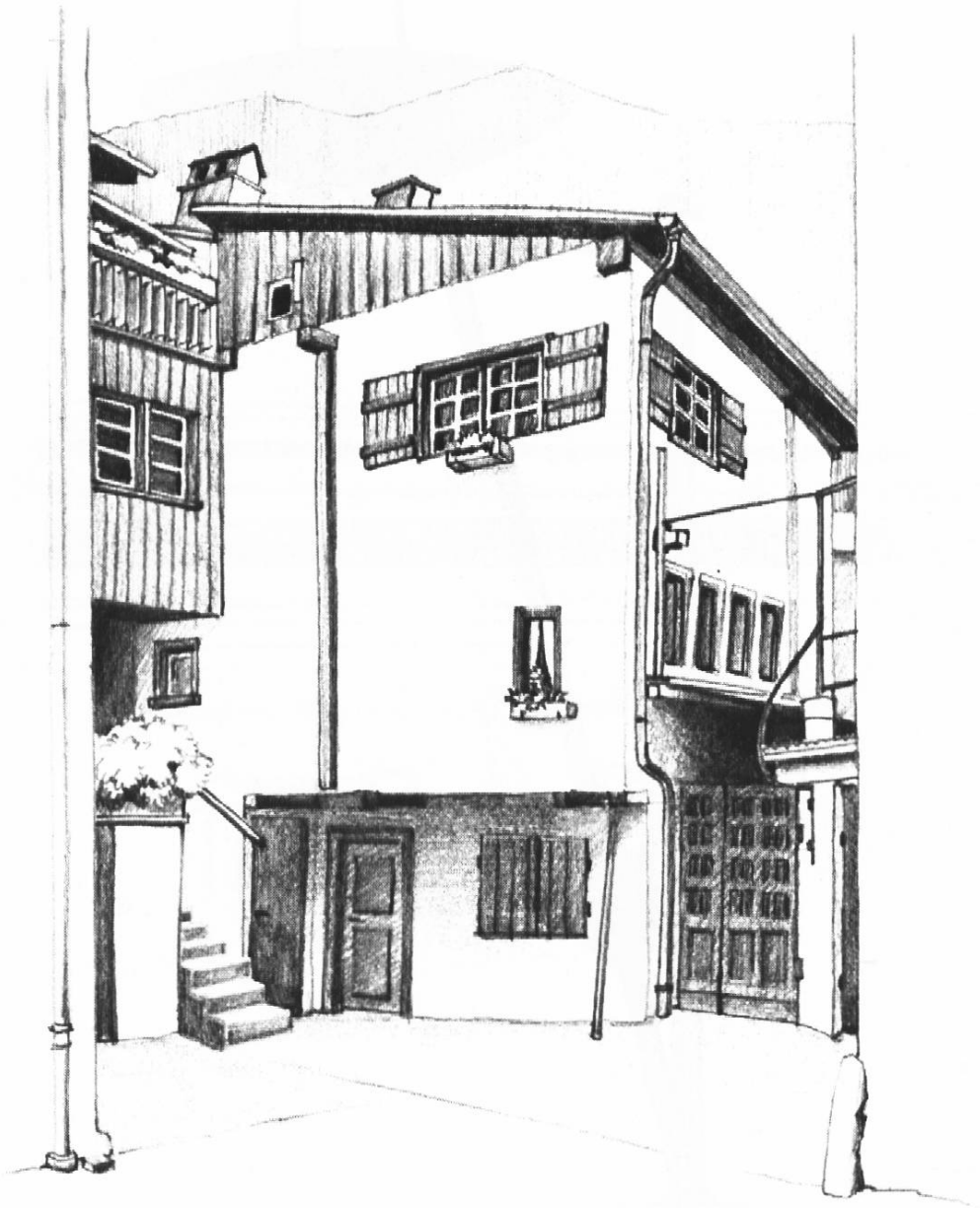
Suchende haben oft etwelche Mühe, das unscheinbare, matallene Posthörnchen ganz in der Nähe des Regierungsplatzes zu finden. Das unmissverständliche Signet beweist es: hier befand sich einst das kantonale Postamt, und zwar im Hause des damaligen Zunftmeisters und Postbeamten Lendi. Weil aber der Boden des Gewölbes etwa 50 cm tiefer als das Strassenpflaster lag, litt das Lokal offenbar unter der Feuchtigkeit. Deshalb verlagerte man die Poststelle bereits 1837 hinüber an den Kornplatz (später Haus Globus).

Dass die Postkutschen aber schon im 18. Jahrhundert an der Reichsgasse einen Halt einzuschalten pflegten, ist mehrmals belegt, zumal sich hier ja auch das renommierte «Gasthaus zum Weissen Kreuz» befand. Auch der bekannte Churer Dichter Martin Schmid weist auf diese Tatsache hin, wenn er über Goethes Rückreise aus Italien (1788) schreibt:

«Als die berittene Reisegesellschaft durchs Obere Tor und später durch die schmale Reichsgasse zur Haltestelle poltert, schaut er nicht ohne Interesse fragend um; denn Angelika Kauffmann. . .» oder

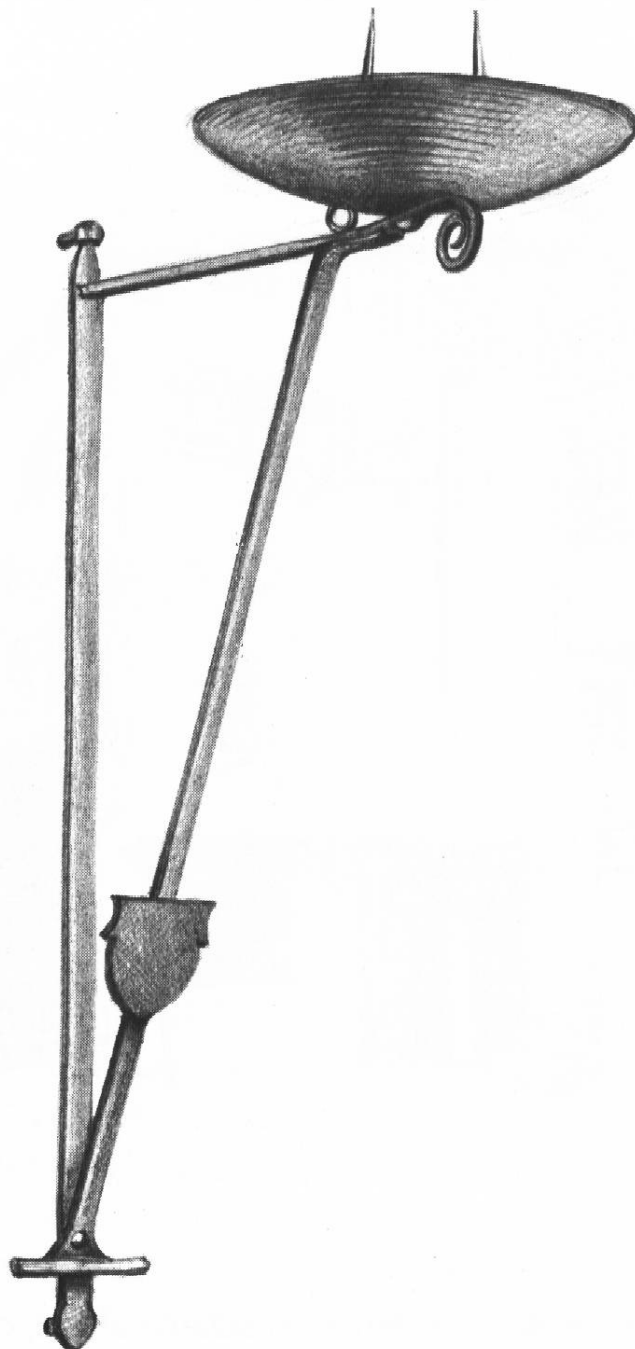
«Und wo Marschlins wäre, fragt er den Stabführer, als er erfährt, das schöne Schloss nahe der Posthaltestelle (heute Regierungsgebäude) beim «Weissen Kreuz» sei ein Sommersitz der Salis.»

4. Der «Meerhafen» am Hegisplatz



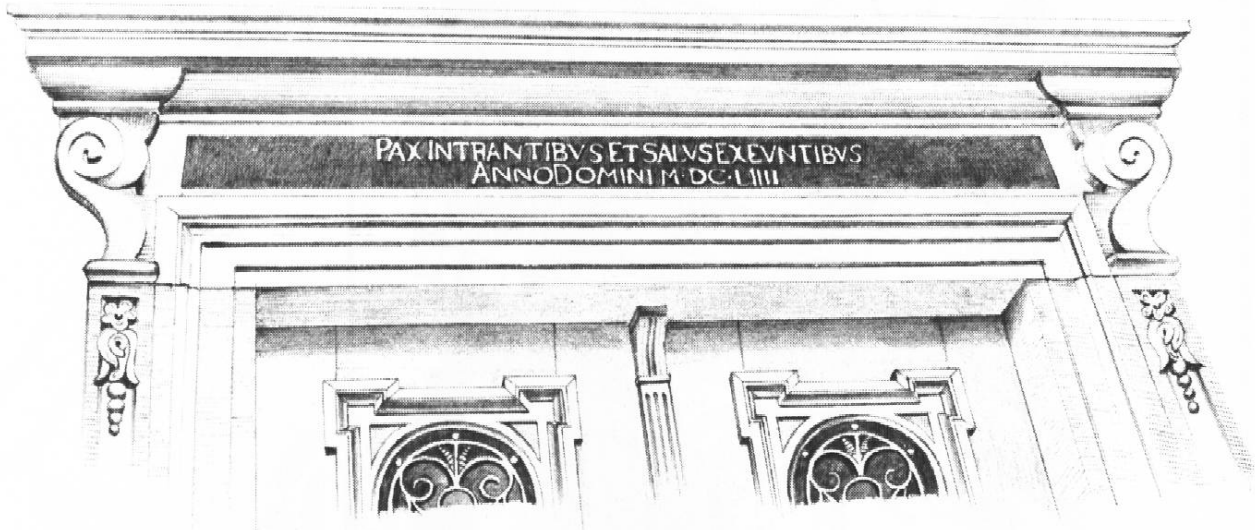
Es handelt sich hier um den sonderbaren Scherznamen, den die Churer einem auffälligen Altstadthaus im Süsswinkelquartier gegeben haben. Immer wieder wurde an der Entstehung dieses eigenwilligen Namens herumgerätselt; eine überzeugende Antwort ist bis heute ausgeblieben. Natürlich erinnert das Häuschen an mittelalterliche Zeiten, mit einiger Phantasie auch an einen Meeresstrand, wenn man von Altchurern vernimmt, dass der Hegisplatz früher nach einem heftigen Gewitter oft in eine ausgedehnte Pfütze verwandelt wurde. Möge es uns gelingen, derart originelle Winkelchen vor Verunstaltungen zu bewahren! Die zuständigen städtischen Behörden haben diesbezüglich in jüngster Zeit eine erfreuliche Initiative entwickelt, indem sie in weiser Vorausplanung ein Inventar wertvoller Bauten auf dem ganzen Stadtgebiet erstellen liessen.

5. Pechpfanne/Süsswinkelgasse



Was hat diese schmiedeiserne Vorrichtung an der Hausmauer wohl zu bedeuten? Und der merkwürdige Name? Nun, es handelt sich um eine der beiden letzten Gassenbeleuchtungen aus dem mittelalterlichen Chur. Als Pfanne bezeichnet man den tellerartigen Unterteil, der das Abtropfen des Pechs (Harz) verhindern sollte. Ein bis zwei eiserne Spitzen (Dorne) dienten zum Aufstecken der Pechfackeln, die natürlich jeden Abend neu angezündet werden mussten, ausgenommen in hellen Mond- und Föhnnächten. Als Fackeln wurden harzreiche Holzarten verwendet, die man zusätzlich mit in Öl oder Fett getränktem Werg (alte Lappen oder Wollfäden) umwickelte. Man denke an die grosse Gefahr von Feuersbrünsten! Die zweite derartige Beleuchtung finden wir beim Martinsplatz, am oberen Ende der Reichsgasse.

6. Hausinschrift/Süsswinkelgasse 22



Diese besinnliche Inschrift finden wir über der Haustüre des «Untern Spaniöl», dort, wo sich heute die Giacometti-Galerie etabliert hat. Die damaligen Bewohner liessen das stattliche Bürgerhaus 1654 umbauen, versäumten es jedoch nicht, ihre Gäste mit einem überzeugenden Sinnspruch zu begrüssen und zu verabschieden.

PAX INTRANTIBUS – SALUS EXEUNTIBUS

(Friede dem Eintretenden, Heil dem Austretenden)

Wie wohltuend menschlich!

Wohnten im Süsswinkel einst vielleicht die Churer mit besonderer ethischer Gesinnung? Am Hegisplatz stehen nämlich zwei weitere Häuser, welche eine solche Vermutung bestätigen könnten. Über einer Türe finden wir den lateinischen Spruch: *ULTIMA LATET*, was sinngemäss heisst, dass dir die letzte Lebensstunde verborgen bleibt. Auf einem Brett unter einem Dachgiebel ist im weiteren der kaum mehr lesbare Satz zu erkennen:

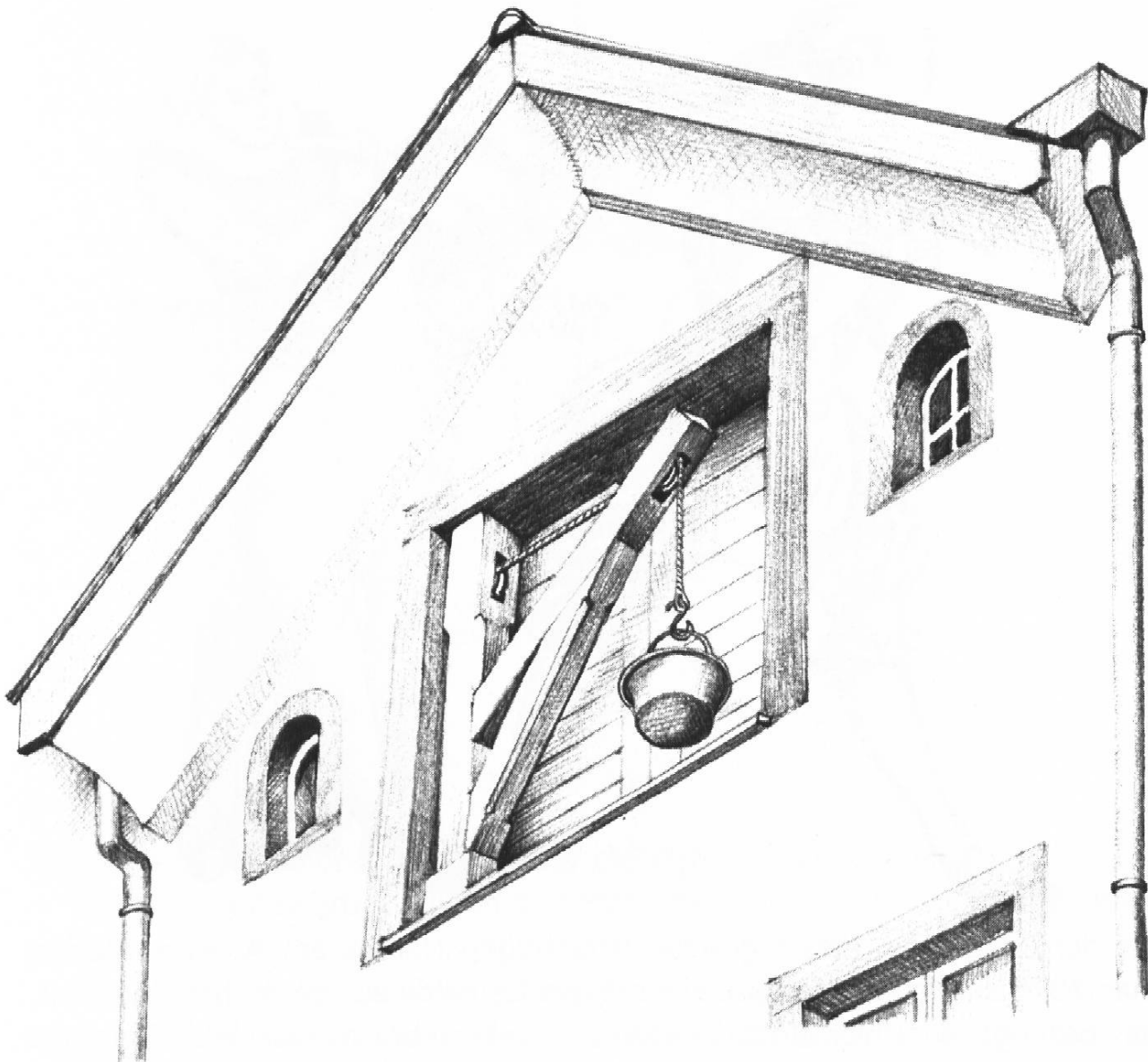
LEBE SO, WIE DU WÜNSCHEN WIRST GELEBT ZU HABEN, WENN DU STIRBST.

7. Bärenloch/Kirchgasse



Hinter der Martinskirche führen zwei Durchgänge von der Kirchgasse zu zwei beschaulichen Innenhöfen, welche ihrerseits wieder mit einem dunklen, tunnelartigen Durchgang miteinander verbunden sind. Dieser Gebäudekomplex, der zur streng geschützten Altstadtzone I gehört, heisst ganz allgemein das «Bärenloch». Jeder Stadtführer beginge eine nicht wieder gut zu machende Unterlassungssünde, würde er seine Gruppe nicht durch diesen idyllischen Altstadtwinkel geleiten. Beim Versuch einer Namensdeutung ergeht es uns ähnlich wie beim «Meerhafen»: ein eindeutiger Nachweis fehlt. Während einerseits der Name Bär einer hier ansässigen Familie als Beweis angeführt wird, bezeugt der bestbekannte Altchurer Heinrich Jecklin die lokale Anwesenheit eines richtigen Bärenführers noch um die Jahrhundertwende, so dass seine These doch eher zutrifft.

8. Warenaufzug/Kirchgasse 4



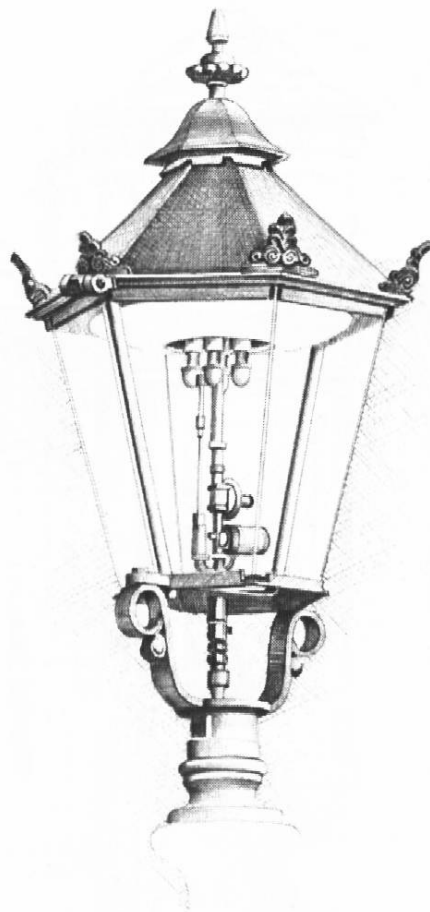
Die Kirchgasse gilt mit Recht als die «mittelalterlichste» Churer Gasse, sei es nun wegen der noch intakten Strassenpflasterung oder ihren stattlichen Hausfassaden und den beachtenswerten Erkern und Reihenfenstern. Nicht zu vergessen sind aber auch die ursprünglichen Dachbodenöffnungen aus der Zeit der Gotik und Renaissance. Die Illustration zeigt uns eine derartige Öffnung unmittelbar unter dem spätgotischen Giebel. Sie stellt einen Aufzug (Galgen) dar, mit dessen Hilfe seit Jahrhunderten verschiedene Gegenstände, vor allem aber Brennholz, mittels einer Rolle in den Estrich hinaufgezogen werden konnte. In der Altstadtzone II werden solche Einrichtungen heute immer häufiger in die architektonische Planung miteinbezogen. Dies heisst im Klartext, dass anstelle des alten Aufzuges u. a. ein französischer Balkon auftaucht. Etwa eine «Fata morgana»?

9. «Haus zur Metzg»/Volksbibliothek



Bei der Renovation dieses geschichtsträchtigen Hauses am Arcas entdeckte man 1975 an der Westfassade ein farbiges Gemälde aus der frühen Zunftzeit, das bezeugt, dass hier einst die «Metzg» untergebracht war. Wer meint, es handle sich dabei um das ehemalige Zunfthaus der Metzger, der irrt sich: denn diese Berufsleute gehörten wie auch die Gerber zur Schuhmacherzunft, deren Mitglieder sich im Süsswinkel (heute Musikschule) versammelten. Die abgebildete Szene lässt jedoch darauf schliessen, dass sich an dieser Stelle sehr wahrscheinlich das Schlachthaus und die Fleischhalle befand, analog der Brotlaube der Pfister in unmittelbarer Nähe. Es ist erwiesen, dass zur Zeit der Zünfte recht strenge Lebensmittelkontrollen bestanden. Der Verkauf war zeitlich und örtlich begrenzt. Es scheint im übrigen, dass die Metzger in diesem Quartier eine Vorzugsstellung genossen: es gab neben dem «Haus zur Metzg» das Metzgertor, die Metzgerbrücke, den Metzgerplatz, den Metzgerbrunnen und die Metzgergasse und sogar eine Metzgmühle. Heute erinnert nur noch das allerdings vielsagende Gemälde, das Restaurant «Metzgertor» und die Metzgerbrücke an die einstige Vorherrschaft der Metzger.

10. Gaslaterne beim Zschalerhaus 31



1858! Im neuen Churer Bahnhof fuhr die erste Lokomotive ein.

1859! Im «Steinbruch» beim Untertor wurde die erste Churer Gasfabrik gebaut.

Damit beginnt bei uns das Zeitalter der Gasbeleuchtung, die allerdings schon 1892 allmählich durch das elektrische Licht abgelöst wurde. Die ursprünglichen Gaslaternen haben ausgedient. Glücklicherweise haben Freunde der Nostalgie wenigstens zwei davon wieder zum Funktionieren gebracht. Vor einigen Jahren sorgte der initiative Besitzer des Hotels «Stern», Emil Pfister, dafür, dass neben seinem renommierten Gasthaus eine echte Gaslaterne für das nötige «historische Flair» installiert wurde. Eine zweite steht seit kurzem nun auch am Gansplatz. Beide gelten als Zierde unserer Altstadt und grüssen uns majestätisch vom gusseisernen Kandelaber herab. Wie treffend schildert doch Heinrich Jecklin diese gute alte Zeit:

«Allabendlich bei Einbruch der Dämmerung verliess der Harst der Laternenanzünder den städtischen Werkhof, mit geschulterter Stange, auf welcher ein Haken angebracht war und eine kleine Flamme loderte. Jeder schritt die ihm zugeteilten Gassen ab und drehte bei den Laternen mit der Stange den Gashahn von der Sparflammenstellung zur vollen Auer-Lichtstärke.»

11. Haus «Zur Glocke»/Poststrasse 24

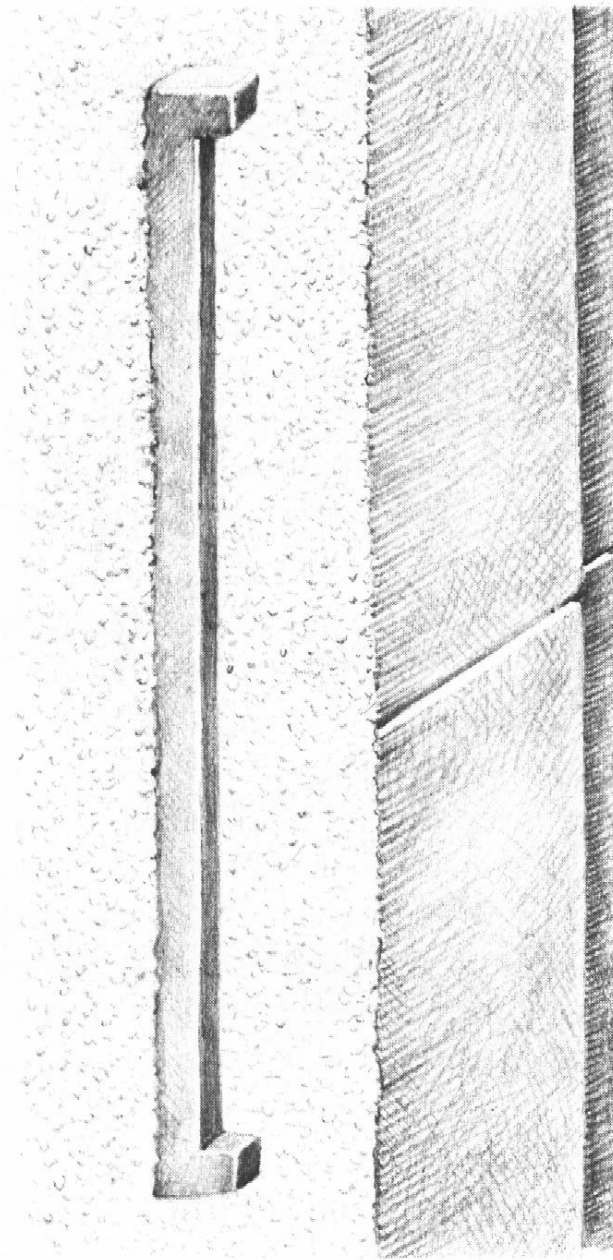


Dieses alte Bürgerhaus, welches offensichtlich anfangs des 17. Jahrhunderts gebaut wurde, galt schon zur Zeit der Bündnerwirren als bevorzugtes Gasthaus. Wir wissen, dass hier der edle französische Herzog, Duc de Rohan, sein Quartier eingerichtet hatte. Dasselbst hielten sich nachweisbar auch Jenatschs Gegenspieler auf, als dieser zur gleichen Zeit in der Fasnachtsnacht 1639 in der nahegelegenen Schenke «Zum staubigen Hütlein» ermordet wurde. Linkerhand gelangten später die Theaterbesucher während mehr als 50 Jahren durch das Glockengässlein in den «Casinosaal». Die Inschrift unter der Glocke am Erker lautet:

–1609–

*DAS HAUS STADT IN GOTTES HAND
ZU DER GLOGGEN WIRD ES GENANNT*

Heute befindet sich im Parterre dieses Wohnhauses der «Heidimarkt».

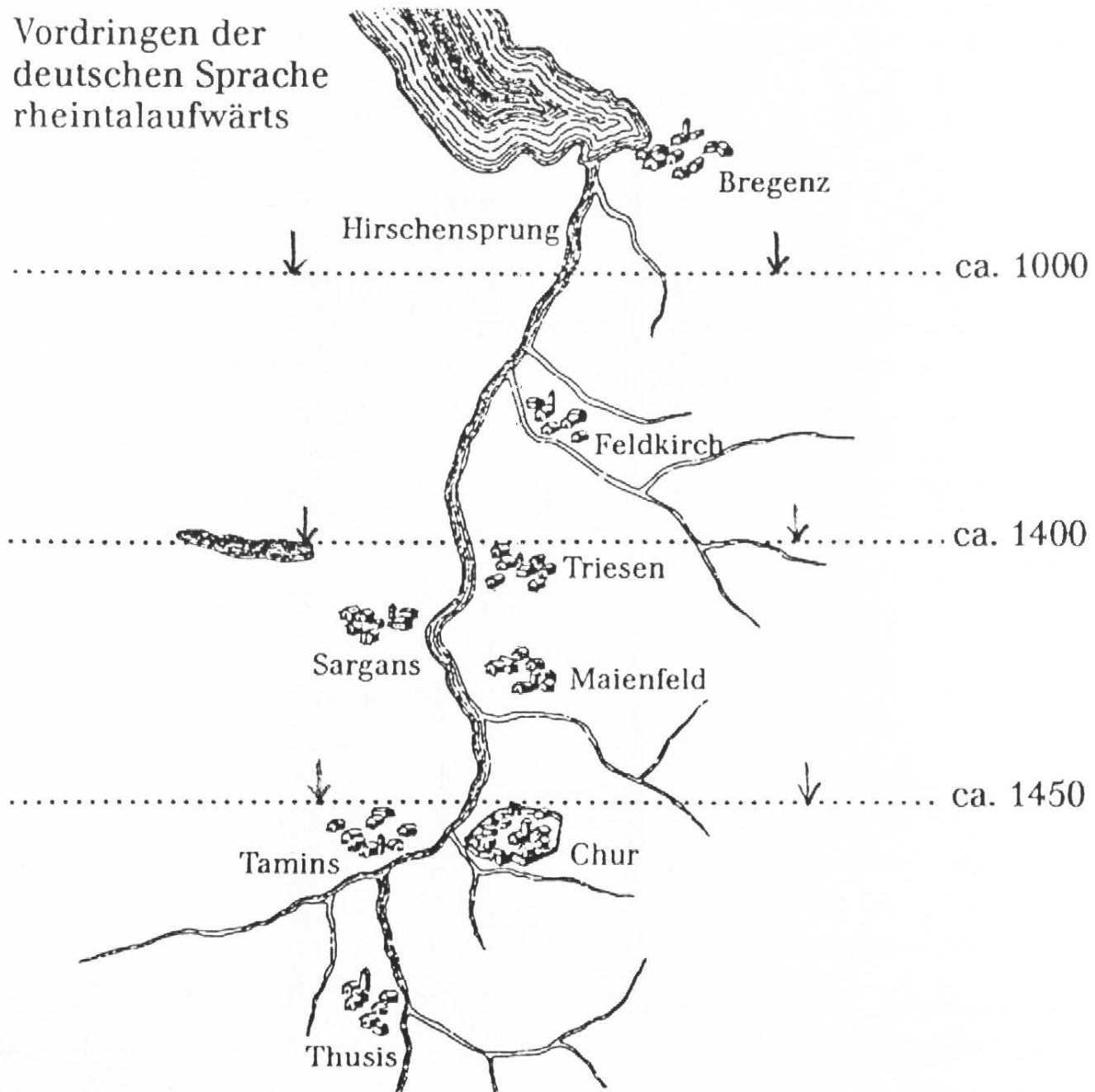
12. Der «Fuss» am Rathaus/Reichsgasse 64

Es ist fürwahr ein Relikt aus alter Zeit und leistete seinen Dienst bis 1848! Dass dieses eiserne Fuss-Mass (30 cm) ausgerechnet an dieser Stelle zu finden ist, hat seinen guten Grund. Seit 1465, als Kaiser Friedrich der III. den brandgeschädigten Churern ausser der Einrichtung der 5 Zünfte auch den Bau eines Kaufhauses erlaubte, befand sich hier vermutlich der wichtige Umschlagplatz. Weil man aber zu jener Zeit von einem Metermass noch nichts wusste, gleichwohl aber viel zu messen hatte, wurde eben dieses Mass in die Mauer neben der Rathhaustüre eingemauert. Es möge dort viele Käufer und Verkäufer vor Schwindel und Peinlichkeit bewahrt haben!

NS: Die 12 Zeichnungen zu diesem Abschnitt verdanken wir
Martin Cantieni, Felsberg.

C. Auf der Suche nach der Churer Mundart

Vordringen der
deutschen Sprache
rheintalaufwärts



Diese Illustration ist uns in verdankenswerter Weise vom kantonalen Lehrmittelverlag zur Verfügung gestellt worden. Sie ist im Geschichtskapitel «Sprachkulturen» enthalten, das demnächst erscheint.

Churerdeutsch – quo vadis?

Ganz so abwegig ist diese Frage bestimmt nicht! Wenn man bedenkt, wie sich unser Dialekt nur in den letzten 50 Jahren gewandelt hat, dann ist das «Wohin?» schon begründet. Weil uns aber wohl auch das «Woher?» interessieren wird, lassen wir am besten gerade die Berufenen zu Worte kommen. Nur in Kürze, versteht sich!

Dr. Robert v. Planta hielt 1931 in Chur einen Vortrag unter dem Thema: «Über die Sprachgeschichte von Chur.» Gemeint war damit die Lokalsprache (siehe Bündner Kantonsbibliothek). Die vorangehende Zeichnung veranschaulicht uns den Germanisierungsprozess nach der Römerzeit. Den Zeitpunkt der sprachlichen Umwälzung hält der damalige Churer Pfarrer in der Regulakirche, Duri Campell, in seiner «Topografie» fest, indem er dort schreibt, «das Romanische sei in der Stadt bis Ende des 15. Jahrhunderts oder Beginn des 16. Jahrhunderts in vollem Gebrauch gewesen, jedoch zur Zeit, da er schrieb (ca. 1570), werde öffentlich nur deutsch geredet; allerdings könnten die meisten noch romanisch, sprächen es aber ungerne.» Zur Schuld am Untergang des Romanischen in unserer Stadt nennt Planta vor allem drei Punkte: ein unaufhaltsamer, seit dem 9. Jahrhundert bestehender Germanisierungsprozess, das Fehlen eigener, romanischer Literatur und die Brandkatastrophe von 1464. Letztere half, die Germanisierung zu beschleunigen; denn für den Wiederaufbau wanderten viele Deutschsprachige vom Unterland herauf, besonders Liechtensteiner und Vorarlberger.

Empfehlenswert ist in diesem Zusammenhang auch das Studium des Beitrages «Zur Sprachgeschichte von Chur» von *Dr. Chr. Erni*, wo er u.a. auch folgendes schreibt: «Man darf annehmen, dass die kanzleisprachlichen ie, uo, üe, wie heute noch in der ganzen Schweiz, auch der Churer Mundart angehörten. Da aber diese der Kanzleisprache in ihrem Lautstand überall recht nahe stand, floss Tschärner, wie anderen auch, immer wieder anderes Mundartliche in die Feder, ohne dass wir dadurch die Churer Mundart jener Tage recht zu fassen bekämen.» (Joh. Bapt. Tschärner war von 1577–1587 Churer Stadtschreiber).

Aus dem Wortschatz des 16. Jahrhunderts folgen einige Beispiele:

mülj, kemj, stattbechlj, gesslj, gmechlj, ghalten, gnommen, uffghebt, grüefft, glegt, gschickt, gstochn, gschlagen, gfenknus, khain, khouffen, khorn, khouffhus usw.

Entscheidend bei der Erforschung der Churer Mundart im Zeitraum der letzten hundert Jahre sind jedoch die erfolgreichen Bemühungen von *Dr. Paul Zinsli*. Wer seine beiden ausgezeichneten zusammenfassenden Beiträge eingehender durchliest, weiss über das Churerdeutsch gut Bescheid. Es sind dies:

1. «Bündner Deutsch» – Werden und Wandel (Walservereinigung, Fr. 3.–)
2. «Churerdeutsch und Churerart» (im Churer Stadtbuch 1970)

Eine seiner zahlreichen, treffenden Feststellungen wollen wir uns deutlich merken:

Grundsätzlich gibt es in Graubünden zwei deutschsprachige Dialekte: die *rheintalischen* (von unten herauf) und die älteren *walserischen* (von oben herab) oder grob gesagt: *Churerdeutsch und Walserdeutsch*.

Probleme mit der lautgetreuen Schreibweise

Vergleicht man gelegentlich verschiedene ältere und jüngere Mundarttexte miteinander, fällt immer wieder auf, dass den Autoren die Schreibweise oft Mühe macht, und dies ist durchaus begreiflich. Auch Dr. Paul Zinsli bedauert, dass bis heute eigentlich eine befriedigende einheitliche Regelung fehlt; eine gründliche, wissenschaftliche Erforschung der Churer Mundart wäre nach seiner Meinung sehr wünschenswert. Ein Versuch, anhand des noch zur Verfügung stehenden Wortschatzes ein paar einigermaßen gültige Regeln aufzustellen, sei an dieser Stelle erlaubt:

1. Folgt einem k ein Selbstlaut, tönt es wie *kh*:
z.B. Khassa, Kheller, khaufa, Khooda, Khilo, khusch!
I khenna khai Khuahirt. Khuhhikhäschtli . . .
2. ch im Wortinnern *weich*, also kein Reiblaut, sondern wie *hh*.
z.B. mahha, suahha, huhha (hauchen), lahha, schtuhhableich . . .
Nei, dära Sahha tarfsch nümma mahha.
3. Endsilbe *a*: pfifa, triiba, schnuufa, schpringa, läsa, singa . . .
also nicht: warte—luege—lose—laufe, sondern warta—luaga—losa—laufa
4. nicht: gärn, z'letscht Johr, morn, sondern gäära, fäära, moora . . .
5. Steigerung: uu gross, uu schwäär, uu schöö . . .
6. Konjugation: (früher) du gooscht, du schtooscht, mier gönd, mier schtönd . . .
(heute) du goosch, du schtoosch, mier göön, mier schtöön . . .
(früher) i gsäha, är gsiet, mier gsähend, sie gsähend . . .
(heute) i gseen, är gseet, mier gseen, sie gseen
7. (früher) mier ässend, mier singend, mier laufend . . .
(heute) mier ässen, mier singen, mier laufen . . .
- 8 nicht: i wärda wüetig, i wärda müed, är wird ganz root.
sondern: i khumma varruggt, i khumma müed, är khunnt ganz root

9. nicht: öppad hät klopft, öppis hät sich bewegt . . .
sondern: as-wär hät klopft, as-was hät si bewegt . . .

10. nicht: i goon go poschta.
sondern: i goon go Khommissiona mahha.

Sie gehörten noch zur Churer Alltagssprache
(eine kleine Mundart-Wortliste aus den dreissiger Jahren)

abaus-schpringa	wegspringen	umma-muudara	herum serbeln
allpott	häufig	öppad, as-wär	jemand
Bagaschi	Schar	Palaari	Kopf
Begg	Bäcker	Palutta	Schlagbrett
Feula-Pitta	Gebäck	Panadasuppa	Brotsuppe
Flättara13Ggag-	Ohrfeige	patschiffig	gemütlich
galaari	Tollpatsch	Pfluttara	dicke Frau
Ggamedi	«Theater»	Pfunzla	Lampe
Gganeera	Geschrei	Pitschgi	Kerngehäuse
gglürala	Marmelspiel	räägga	weinen
Ggüggi	Gefängnis	rengga	wenden
Gottasaggar	Friedhof	rooba	zügeln
Guddla	Lache	ritschga	qietschen
Guschpa	Schuhnagel	Scheesa	Kutsche
Gischpal	Fegnest	Schggarnuz	Papiersack, Tüte
Kheschtana	Kastanien	schlaargga	Füsse nachziehen
kretza	kratzen	Schlawiinar	Schlaumeier
Kräätza	Tragkorb	Schluffi	mieser Kerl
Kroma	kleiner Raum	Schnarz	Brüll
lamaschig	faul, bequem	Schparz	Fusstritt
kihha	keuchen	Schnüzztuahh	Taschentuch
lengga	lenken	Schtruhha	Schnupfen
Lenggala	Birnensorte	Schtellaschi	Unordnung
lisma	stricken	schtuhhableich	kreidebleich
Luudi	lustiger Abend	Täppi	Hausschuhe
Maiaggügg	Maikäfer	tschent!	toll, 100%
mengga	mancher	vrplütscha	verprügeln
Maschgala	Maske	vrplemparla	vertrödeln
Migga	Brötchen	vrnüütiga	verharmlosen

Paluusa	Raupe	vritentarla	verschwenden
Pfirra	Kreisel	Wentala	Wanze
khai Pflenz	keine Umstände	Zeebakhäss	türkischer Honig

- Einige dieser Wörter sind noch heute gebräuchlich.
- Ein Vergleich, vor allem mit Nachbargemeinden, wäre wirklich interessant.
- Wo sind diese Ausdrücke schon ganz verschwunden?

Wie die Churer reden

(Mundarterzählung von *Dr. Martin Schmid*, geboren 1889 in Chur)

Glaubend's oder glaubend's nitta; i han's nit erfunda; der Neni hät's verzellt.

As isch in der Peschtzit g'sii. Dua hät üsars Städtli Khuur noch Ringmuura und Türm und Toor g'haa; d's Untertoor, d's Obertoor, d's Tschalfiggertörli, d's Tootatörli. . .

Was? Nu, pitti, iehr wüssend nit, wo d's Tootatörli g'sii isch? Beim Alta Friedhoof, wo jetz d'Alaaga mit d'm Salisdenkmal sind. Dur das Törli hät ma dia Toota uf da Friedhoof treit.

Nussa, witer! Also dua hät ma am Abed früah d'Toor gschlossa. Wär dussa g'sii isch, hät müassa dem Toorwächter a paar Bluzger zaahla oder äba dussa bliiba.

Am-a-na Abed khunt der Schniider Rubitschon vu Masans häära, wagger schpot. D'Stadt isch scho dunkal, d's Toor scho gschlossa g'sii.

«Ei, ei, ei», hät'r tenkt, «jetz muass i bigott dia letschta Bluzger füra klüüba», är isch immar a Filz g'sii, wenn's um d'Stüüra g'ganga isch.

Da bizüücht-na zwüscha da Quadra a Kutscha, schwarz, platzat volla Lüt, meischstens Wiiber mit langa, langa Schleier.

G'schpässig, khei To, khei To git dia Kutscha! Aso karios g'süüslat hät's und denn g'suusat und bruusat, wo si an-am varbej isch und a khalta Luft, a-n iiskhalta Luft, isch-m über d's G'sicht und schu isch dia Kutscha am Toor g'sii.

Är nooha, was gisch was häsch, dass er mit d'r Kutscha dur d's Toor khönni.

Jetz luag du, luag, die Kutscha suusat wia-n-a Schatta dur d's gschlossana Toor! Ss. . . s. . furt!

Är hät zittarat wia Aschbisaub, wo-n-r dem Toorwärter d'Abgaab zaahlt hät, und wo dä seit, är hej nüüt g'hört und nüüt g'säha vu-n-ara Geischterkutscha, isch er bleich worde wia-n-a Liichatuech. Vu dua a hät er nümma viel büetzt. Siis Tootahemd, und das bruucht wenig Stich.

(Beitrag aus: «*Chur, ein Taschenbüchlein für Churer und Gäste*» von *Dr. Martin Schmid*.)

Dr Schabziger-Vögali(Mundarterzählung von *Emil Ullius*, geb. 1907 in Chur)

Früanar häts z'Khuur a kliis Mennli khaa mit a-ma Rääff uff am Rugga. Das isch nit öppa-n-a Rääff im Sinn vun-ara böösa Alta gsii; nai, das isch zwoor au a-n-alts Gschtell gsii, abr ais us Holz, wo ma uff am Rugga trait hät. Das Gschtell isch am-a Morgad immar bbignat volla schööna Glarner Schabziger-Schtöggli gsii.

Das Mennli isch mit dem volla Rääff Huus um Huus alli Schtäga uffa und hät da Huusfrau siini Zigarschtöggli varhusiart. D'Huusfrau hend dr Zigar ggriba und übar dia mit Buttar übarbrennta Taigwara oder Härdöpfal gschtreut. – Das isch a guets Aessa gsii!!!

Dr Vögali isch au nümma grad dr jüngscht Joggal gsii und hät denn waggar piischtat bi dem Schtägali-uuf, Schtägali-aba gooh und tenggt: «Wie khönnti-ma das Gschäft aigantli a biz wenigar schtreng mahha?»

Z'mool isch am denn a guata Gidangga khoo: är hätt allas uusvarkauft (mitsamt am Rääff) und hät sihh a Schwizar Handörgali aagschafft. Mit dem hät är sihh denn uff a Bennggli an dar Baahofschtrooss g'höggt und dr Blossbalg jemmarlihh uufzooga und widar zuatruggt. Natüürli hät dar Vägali näbad sihh uff am Benggli siis varknittarata Hüatli (mit dar Öffnig nohh oba) häära gglait, damit d'Lüt, wo döt uffa und aaba g'loffä sind, gsähandi, dass si doo iari Rappa (und nohh liabar Frangga) uff an aifahhi Art looswärda khönntandi.

Z'Gschtäft hät guat rendiart, abar nit grad zur Freud vu denna, wo in dar Nööhhi g'wohnd hend. – In a-ma obara Schtogg vum Calandagärtli-Huus hät au an alta Zaahdoggtar sini Wohnig und Wärhhschtatt g'haa. Dem isch denn die eewig Örgalata varruggt uff d'Närfa gganga, denn är hat dia frisch Luft viil liabar ohni Musig-Mischig g'haa. Am-a-na schööna Tag isch ar denn dem Schtroossa-Musigar nohha gganga und hät am dar Vorschlag g'mahht, är zaali im zwenzig Frangga, wenn är mit dem eewiga Musiga uufhööri und sihh an andara Schtandplatz suahhi. – Dar guat Vögali hät tenggt, zwenzig Frangga seiand zwenzig Frangga, wo-n-är nid so gschwind widar uff soo lihhti Art vardiana khönni. Är isch also mit am Handal iivarschtanda gsii, hät siis Örgali und dar Huat ggnoo, isch darmit uff di'andar Schtroossa-Sitta zottlat und hät döt siini Tätikhait wittar g'führt, und dar Zaahdoggtar hät sihh wittar an dära schööna Schtrossa-Musig freue oder ärgara khönna!